

Insel

Lew N.
Tolstoj
Auferstehung

Roman

Lew Nikolajewitsch Tolstoj, geboren am 9. September 1828 in Jasnaja Poljana, ist am 20. November 1910 in Astapowo gestorben.

Der Fürst Nechljudow nimmt an einer Gerichtsverhandlung als Geschworener teil und erkennt in der des Mordes Angeklagten das Mädchen wieder, das er einst verführt und dann im Stich gelassen hat. Als diese unschuldig zu vier Jahren Zwangsarbeit verurteilt wird, beginnt die moralische »Auferstehung« des Fürsten. Er bemüht sich vergeblich um die Aufhebung des Urteils und folgt der Verurteilten schließlich nach Sibirien, um ihr die Ehe anzubieten und so seine Schuld zu sühnen.

Der zu Tolstojs Alterswerk zählende Roman *Auferstehung* erschien nach zehnjähriger Entstehungszeit im Jahr 1899 zunächst in einer Zeitschrift. Tolstoj übt Kritik an den sozialen Verhältnissen und klagt die ungerechte Rechtsprechung im damaligen Rußland an. Dem religiösen Auferstehungsmythos setzt er sein eigenes Verständnis entgegen: Demnach besteht die Auferstehung in der Läuterung des Menschen im Diesseits und der Rückkehr auf den Weg der göttlichen Vernunft des Gewissens.

»In der *Auferstehung* hat Tolstoj seine eigensten und innigst erlebten Ideen und Probleme einer Figur« dargestellt. *Hermann Hesse*

insel taschenbuch 791

Lew N. Tolstoj

Auferstehung



LEW N. TOLSTOJ AUFERSTEHUNG

Roman

Aus dem Russischen

von Adolf Heß

Mit Illustrationen

von Theodor Eberle

Insel Verlag

10. Auflage 2017

Erste Auflage 1984
insel taschenbuch 791

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1914, 1984
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: LibroSatz, Kriftel

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-32491-1

MATTHÄUS, KAP. 18, VERS 21: *Da trat Petrus zu ihm und sprach: »Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist es genug siebenmal?«* VERS 22: *Jesus sprach zu ihm: »Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal.«*

MATTHÄUS, KAP. 7, VERS 3: *»Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge?«*

JOHANNES, KAP. 8, VERS 7: *». . . wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.«*

LUKAS, KAP. 6, VERS 40: *»Der Jünger ist nicht über seinem Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen.«*

ERSTER TEIL

I

Wie sehr die mehreren hunderttausend Menschen auf einem kleinen Platz sich auch bemühten, den Boden zu verderben, auf dem sie sich zusammengedrängt hatten; wie sehr sie auch die Erde mit Steinen verrammelten, damit nichts auf ihr wüchse, und jedes hervorsproßende Hälmlchen ausraufte, und mit Steinkohlen und Naphtha Qualm entwickelten, und die Bäume beschnitten, und alle Tiere und Vögel verscheuchten – der Frühling war doch Frühling, sogar in der Stadt. Die Sonne wärmte; frisches Gras wuchs und grünte allerorten, wo man es nicht wegkratzte, nicht nur auf den Rasenplätzen der Boulevards, sondern auch zwischen den Steinfliesen; und Birken, Pappeln und Ahlkirschen entfalteten ihre klebrigen, duftenden Blätter. An den Linden schwellen die aufbrechenden Knospen; Dohlen, Sperlinge und Tauben bauten frühlingsfreudig schon ihr Nest, und die Fliegen summten sonnendurchwärmt an der Wand. Fröhlich waren Baum und Strauch, und Vögel und Insekten und die Kinder. Aber die Menschen – die großen, erwachsenen Menschen – hörten nicht auf, sich zu betrügen und zu quälen. Sie waren der Meinung, daß heilig und wichtig nicht dieser Frühlingmorgen sei, nicht diese Schönheit der Gotteswelt, die allen Kreaturen zur Freude gegeben, zum Frieden, zur Liebe und Eintracht stimmte – sondern sie hielten für heilig und wichtig das, was sie selbst ausgedacht hatten, um übereinander zu herrschen.

So galt im Bureau des Gouvernementsgefängnisses für heilig und wichtig nicht die allen Menschen und Tieren inwohnende Frühlingfreude und -rührung, sondern der tags zuvor unter Band und Siegel eingetroffene Befehl, laut

welchem die zuletzt in das Gefängnis eingelieferten Arrestanten – zwei Frauen und ein Mann – heute, am 28. April, 9 Uhr morgens, vorgeführt werden sollten. Eine der beiden Frauen, die Hauptverbrecherin, sollte allein erscheinen. Und so betrat denn auf Grund dieser Order am 28. April um 8 Uhr morgens der Oberaufseher den dunkeln, übelriechenden Korridor der Frauenabteilung. Hinter ihm trat in den Korridor ein Weib mit vergrämten Zügen und krausem, grauem Haar, in einer Bluse, deren Ärmel mit Tressen besetzt waren und um deren Taille eine blaue Borte lief. Das war die Aufseherin.

»Sie wollen die Maslowa?« fragte sie und trat mit dem diensttuenden Aufseher an eine der Türen, die in den Korridor mündeten.

Der Aufseher schloß mit dem Schlüsselbund klirrend das Schloß auf, öffnete die Zellentür, aus der ein noch widerlicherer Geruch drang als aus dem Korridor, und rief:

»Maslowa, vor Gericht!«

Dann lehnte er die Tür wieder an und wartete.

Selbst im Gefängnis war ein belebender, frischer Feldgeruch zu spüren, den der Wind in die Stadt getragen hatte. Aber im Korridor lag ein erstickender, typhöser Dunst von Kot, Birkenteer und Moder, der jeden hier Eintretenden alsbald verdrießlich und traurig stimmte. Das erfuhr, trotzdem sie an die schlechte Luft gewöhnt war, auch die Aufseherin an sich. Sobald sie vom Hofe aus den Korridor betrat, verspürte sie plötzlich Müdigkeit und wollte einschlafen.

In der Zelle ertönte unruhiges Treiben: Frauenstimmen und barfüßige Schritte!

»Geschwind, sage ich! Rühr dich, Maslowa!« rief der Oberaufseher in die Zellentür.

Zwei Minuten darauf trat festen Schrittes ein nicht großes, junges, sehr vollbusiges Weib aus der Tür heraus, wandte sich kurz um und stellte sich neben den Aufseher. Sie trug graue Gefängnis Kleidung über einer weißen Bluse

und weißem Rock. An den Füßen hatte sie leinene Streifen, über dem Leinen grobe Bauernschuhe, wie sie die Gefangenen tragen; ihren Kopf umschlang ein weißes Tuch, unter welchem, offenbar absichtlich, schwarze wirre Haarlöckchen hervorgezupft waren. Das ganze Gesicht des Weibes zeigte jene besondere Blässe, welche Leuten eigen ist, die lange Zeit hinter Schloß und Riegel zugebracht haben und welche an die Farbe von Kartoffelkeimen im Keller erinnert. Ebensolche Farbe hatten auch die kleinen breiten Hände und der weiße, volle, hinter dem großen Kleiderkragen sichtbare Hals. In dem Gesicht überraschten, namentlich bei der matten Blässe, sehr schwarze, glänzende, etwas geschwollene, aber sehr lebhaftige Augen, von denen das eine ein wenig schielte. Sie hielt sich sehr gerade und warf sich stark in die volle Brust. Im Korridor angekommen, legte sie den Kopf etwas zurück, schaute dem Aufseher gerade in die Augen und stand da, seiner Befehle gewärtig. Der Aufseher wollte die Tür schon schließen, als sich aus ihr das blasse, strenge, runzelige Gesicht einer alten Frau in bloßem Kopf hervorschob. Die Alte begann der Maslowa etwas zu sagen, aber der Aufseher schlug der Alten die Tür vor der Nase zu, und der Kopf verschwand. In der Zelle erklang weibliches Lachen. Maslowa lächelte ebenfalls und wandte sich zu dem kleinen Gitterfenster in der Tür. Die Alte auf der andern Türseite lehnte sich gegen das Fenster und sagte mit schriller Stimme:

»Sag ja nicht zu viel; bleib bei dem einen, und damit basta!«

»Wenns nur ein Ende nähme, schlimmer wirts nicht werden«, meinte Maslowa.

»Ein Ende sicher, und nicht zwei«, sagte der Aufseher mit beamtenmäßiger Überzeugung von seinem Scharfsinn. – »Mir nach, vorwärts!«

Das durch das Fenster sichtbare Auge der Alten verschwand; Maslowa aber trat in die Mitte des Korridors und

ging mit schnellen, kleinen Schritten hinter dem Aufseher her. Sie stiegen eine steinerne Treppe hinab, gingen an den noch übler als die Weiberzellen riechenden geräuschvollen Männerzellen vorüber, aus deren Türfenstern ihnen überall Blicke folgten, und traten in das Bureau, wo schon zwei Gefangenentransporteur mit Gewehren standen. Ein Schreiber reichte von seinem Platze aus dem einen Soldaten ein von Tabaksdunst geschwängertes Schreiben hin, deutete auf die Gefangene und sagte: »Nimm die.« Der Soldat, ein Nishegorodscher Bauer mit rotem, pockennarbigem Gesicht, steckte das Schreiben in den Ärmelaufschlag seines Mantels, lächelte und blinzelte seinem Kameraden, einem Tschuwaschen mit breiten Backenknochen, wegen der Gefangenen zu. Dann stiegen die Soldaten mit ihr die Treppe hinab und traten zum Hauptausgang.

In der Tür des Hauptausgangs wurde eine Pforte geöffnet; die Soldaten schritten mit der Arrestantin über die Pfortenschwelle auf den Hof, traten aus dem ummauerten Raum hinaus und gingen durch die Stadt, mitten auf den gepflasterten Straßen.

Kutscher, Höker, Köchinnen, Arbeiter, Beamte blieben stehen und schauten neugierig die Gefangene an; manche schüttelten den Kopf und dachten: Dahin führt solch ein schlechter Lebenswandel, der dem unsrigen nicht gleicht. Kinder sahen erschreckt die Räuberin an und blieben nur deshalb ruhig, weil hinter ihr Soldaten gingen und sie ihnen jetzt nichts tun konnte. Ein Bauer vom Lande, der Kohlen verkauft und im Wirtshause Tee getrunken hatte, trat zu ihr, bekreuzigte sich und gab ihr eine Kopeke. Die Arrestantin wurde rot, senkte den Kopf und murmelte etwas vor sich hin.

Als sie die auf sich gerichteten Blicke fühlte, schielte sie unmerklich, ohne den Kopf zu wenden, nach denen hin, die sie ansahen, und die auf sie verwandte Aufmerksamkeit machte ihr Vergnügen. Vergnügen macht ihr auch die im

Vergleich mit der Zuchthausluft reine Frühlingsluft, doch schmerzte sie das Gehen auf den Steinen, da ihre Füße des Gehens entwöhnt und mit plumpen Sträflingsschuhen bekleidet waren, und sie sah auf ihre Füße und bemühte sich, möglichst leicht aufzutreten. Als sie an einem Mehlladen vorüberschritt, vor welchem, von niemand gestört, Tauben hin und her trippelten, hätte die Arrestantin beinahe eins der schwarzblauen Tierchen mit dem Fuße berührt; die Taube flatterte auf, schlug mit den Flügeln und flog dicht am Kopf der Arrestantin vorbei, so daß diese den Luftzug spürte. Sie lächelte und seufzte dann schwer. Ihr Schicksal war ihr wieder ins Bewußtsein getreten.

II

Die Geschichte der gefangenen Maslowa war eine sehr gewöhnliche Geschichte. Maslowa war die Tochter einer unverheirateten Hofmagd, die zu Lebzeiten ihrer Mutter, einer Viehmagd, auf dem Lande bei Gutsbesitzerinnen in Dienst gestanden hatte. Diese unverheiratete Magd gab alljährlich einem Kinde das Leben, und wie das gewöhnlich auf dem Lande geschieht, wurde das Kind getauft, aber dann nährte die Mutter den unerwünschten, unnötigen Erdenbürger nicht mehr, der sie bei der Arbeit störte, und so starb das kleine Wesen bald vor Hunger.

Auf diese Weise waren fünf Kinder gestorben. Alle waren getauft, dann nicht mehr genährt und gestorben. Das sechste Kind – von einem durchwandernden Zigeuner – war ein Mädchen, und sein Los wäre ein gleiches gewesen; aber da geschah es, daß eins von den alten Fräulein den Kuhstall betrat, um den Mägden einen Verweis wegen der Sahne zu erteilen, die nach der Kuh schmeckte. Im Viehstall lag die Wöchnerin mit einem schönen gesunden Kinde. Das alte Fräulein schalt sowohl wegen der Sahne als auch deswegen,

daß man eine Wöchnerin in den Stall gelassen hätte, und wollte schon fortgehen, als sie das Kind erblickte, Mitleid mit ihm empfand und sich erbot, Taufpatin bei ihm zu sein. Sie hob das Mädchen wirklich aus der Taufe, sorgte dann für das Kind, gab der Mutter aus Mitleid mit dem Patenkinde Milch und Geld, und das Mädchen blieb am Leben. Die alten Fräulein nannten sie infolgedessen die »Gerettete«.

Das Kind war drei Jahre alt, als seine Mutter erkrankte und starb. Der Großmutter-Viehmagd fiel das Enkelkindchen bald zur Last, und da nahmen die alten Fräulein das Mädchen zu sich. Das schwarzäugige Kind wurde ungewöhnlich lebhaft und niedlich, und die alten Fräulein hatten ihre Freude an ihm.

Es waren zwei alte Fräulein vorhanden: die jüngere, gutmütigere Sofja Iwanowna, die bei dem Mädchen Gevatter gestanden hatte, und die ältere, strengere Marja Iwanowna. Sofja Iwanowna putzte das Kind, unterrichtete es im Lesen und wollte ein gebildetes Mädchen aus ihm machen. Marja Iwanowna sagte, man müsse es zur Arbeiterin, zu einem guten Stubenmädchen heranbilden; sie war deshalb anspruchsvoll, bestrafte und schlug sogar das Mädchen, wenn sie übel gelaunt war. So wurde unter dem Einfluß beider aus dem Kinde halb ein Stubenmädchen und halb eine Dame. Man gab ihr auch einen Namen, der so in der Mitte stand, und nannte sie nicht verächtlich Katjka und nicht mit Kosenamen Katenjka, sondern einfach Katjuscha. Sie nähte, räumte die Zimmer auf, putzte die Heiligenbilder mit Putzkalk, brannte und mahlte Kaffee und reichte ihn herum, wusch feine Wäsche und saß bisweilen bei den Fräulein und las ihnen vor.

Katjuscha erhielt mehrfach Heiratsanträge, aber sie nahm keinen an in dem Gefühl, daß ein Zusammenleben mit diesen arbeitenden Leuten, die um sie freiten, ihr schwer fallen würde, nachdem sie durch die Annehmlichkeit des Herrenlebens verwöhnt worden war.

So lebte sie bis zum sechzehnten Jahre. Als sie aber sechzehn Jahre alt geworden war, kam zu ihren Fräulein deren studierender Neffe, ein reicher Fürst, und Katjuscha, die weder ihm noch sich das eingestehen mochte, verliebte sich in ihn. Dann kehrte zwei Jahre später derselbe Neffe auf dem Wege in den Krieg bei seinen Tanten ein, brachte vier Tage bei ihnen zu, verführte Katjuscha, händigte ihr am letzten Tage einen Hundertrubelschein ein und reiste davon.

Von der Zeit an wurde sie gegen alles gleichgültig und dachte nur daran, wie sie die Schande loswerden könnte, die ihrer wartete, und begann den Fräulein nicht nur ungerne und unfreundlich aufzuwarten, sondern – sie wußte selbst nicht, wie es kam, aber es brach plötzlich aus ihr heraus – sie sagte den Fräulein Grobheiten, die sie nachher selbst be-reute, und bat dann um ihre Entlassung.

Und die Fräulein, die zuletzt sehr unzufrieden mit ihr gewesen waren, entließen sie auch. Von ihnen kam sie als Stubenmädchen zu einem Kreisrichter, konnte hier aber nur drei Monate bleiben, weil der Richter, ein alter Mann von fünfzig Jahren, ihr nachstellte; als er einmal besonders zudringlich wurde, brauste sie auf, nannte ihn »Schafskopf« und »alter Teufel« und stieß ihn derart vor die Brust, daß er hinfiel. Da jagte man sie wegen Grobheit fort. In Stellung konnte sie nicht wieder gehen, weil ihre Zeit bald kommen mußte; so nahm sie Wohnung bei einer Hebamme auf dem Lande, die mit Branntwein handelte. Die Geburt wurde ihr leicht. Aber die Hebamme hatte auf dem Lande bei einer kranken Frau zu tun und steckte Katjuscha mit dem Kindbettfieber an, und das Kind, ein Knabe, wurde ins Findelhaus gebracht, wo es – wie die Alte, die es hingebacht, erzählte – gleich nach seiner Ankunft starb.

Alles Geld, das Katjuscha bei sich hatte, als sie bei der Hebamme Wohnung nahm, waren hundertsiebenundzwanzig Rubel: siebenundzwanzig waren ihr Verdienst, und die

hundert waren die ihr vom Verführer gegebenen. Als sie aber die Hebamme verließ, blieben ihr nur noch sechs Rubel. Sie wußte mit dem Geld nicht umzugehen und gab für sich und andre, die sie um etwas baten, alles aus. Die Hebamme hatte ihr für den Unterhalt – Nahrung und Tee – in zwei Monaten vierzig Rubel abgenommen; fünfundzwanzig gingen für Ablieferung des Kindes drauf; vierzig Rubel borgte ihr die Hebamme für eine Kuh ab; zwanzig wurden für Kleider und Näschereien ausgegeben, und so kam es, daß Katjuscha nach ihrer Genesung kein Geld mehr besaß und eine Stellung suchen mußte. Sie fand diese bei einem Förster. Der war ein verheirateter Mann, stellte ihr aber, gerade wie der Kreisrichter, vom ersten Tage an nach. Er war ihr widerwärtig, und sie ging ihm möglichst aus dem Wege; aber er war erfahrener und geriebener als sie und, was die Hauptsache war, als Hausherr konnte er sie schicken, wohin er wollte. So paßte er den geeigneten Augenblick ab und zwang sie, ihm zu Willen zu sein. Sein Weib erfuhr das, und als sie einst ihren Mann mit Katjuscha allein in der Kammer fand, stürzte sie auf sie los, um sie zu schlagen. Katjuscha ließ sich aber nicht schlagen, und es entstand ein Streit, infolgedessen man sie aus dem Hause jagte, ohne ihr Lohn zu bezahlen. Da fuhr Katjuscha in die Stadt und blieb bei ihrer Tante. Der Mann der Tante war Buchbinder, und es war ihm früher gut gegangen, aber jetzt hatte er seine ganze Kundschaft verloren und vertrank alles, was ihm unter die Hände kam.

Die Tante besaß eine kleine Wäscherei und ernährte damit sich und ihre Kinder und unterstützte ihren heruntergekommenen Mann. Sie schlug der Maslowa vor, bei ihr als Wäscherin einzutreten. Aber die Maslowa hatte das schwere Leben der Wäscherinnen bei ihrer Tante stets vor Augen und zögerte deshalb und suchte im Mietskontor eine Dienstbotenstelle. Die fand sie denn auch bei einer Dame mit zwei Söhnen, die das Gymnasium besuchten. Eine

Woche nach ihrem Dienstantritt begann der älteste, ein schnurrbartiger Sekundaner, die Schule zu vernachlässigen und ließ der Maslowa keine Ruhe mehr. Die Mutter gab ihr an allem schuld und lohnte sie ab. Eine neue Stelle fand sich nicht gleich, aber es traf sich, daß Maslowa im Gesindevermittlungsbureau einer Dame mit Ringen und Armbändern an den dicken, bloßen Armen begegnete. Als diese Dame erfuhr, daß Maslowa eine Stelle suchte, gab sie ihr ihre Adresse und lud sie zu sich ein. Die Maslowa kam auch. Die Dame empfing sie freundlich, bewirtete sie mit Kuchen und süßem Wein und schickte ihr Dienstmädchen mit einem Brief irgendwohin. Abends trat ein hoher Herr mit langem, grauem Haar und grauem Bart ins Zimmer; dieser Alte setzte sich alsbald zur Maslowa, prüfte sie lächelnd mit glänzenden Augen und tat zärtlich mit ihr. Die Wirtin rief ihn in das Nebenzimmer, und Maslowa hörte, wie die Wirtin ihm sagte: »Eine frische, vom Lande!« Dann rief die Wirtin Maslowa heraus und erzählte ihr, das sei ein Schriftsteller, der sehr viel Geld hätte und dem nichts leid täte, wenn sie ihm gefiele. Sie gefiel, und der Schriftsteller gab ihr fünf- undzwanzig Rubel und versprach ihr, sich häufiger mit ihr zu treffen. Das Geld ging sehr bald für den Lebensunterhalt bei ihrer Tante und für ein neues Kleid, Hut und Bänder drauf. Einige Tage später schickte der Schriftsteller zum zweitenmal nach ihr. Sie kam. Er gab ihr noch fünf- undzwanzig Rubel und schlug ihr vor, in eine separate Wohnung zu ziehen.

In dieser Wohnung, die der Schriftsteller gemietet hatte, gewann Maslowa einen lustigen Kommis lieb, der auf demselben Hofe wohnte. Sie machte selbst dem Schriftsteller davon Mitteilung und siedelte in eine abgeschlossene kleine Wohnung über. Der Kommis aber, der ihr versprochen hatte, sie zu heiraten, ließ sie, ohne ein Wort zu sagen, einfach sitzen und fuhr nach Nishni. Sie wollte allein in dem Hause wohnen bleiben, aber das erlaubte man ihr nicht.

Der Revieraufseher sagte, sie könnte nur dann so wohnen, wenn sie sich als Prostituierte eintragen und ärztlich untersuchen ließe. Da ging sie wieder zu ihrer Tante. Als die Tante das moderne Kleid, den Umhang und Hut erblickte, nahm sie sie unterwürfig auf und wagte nicht mehr, ihr die Stelle als Wäscherin anzubieten, da sie der Meinung war, daß Katjuscha jetzt eine höhere Lebensstufe erklimmen hätte. Für Maslowa war gar nicht mehr die Rede davon, ob sie Wäscherin werden wollte oder nicht. Sie sah mitleidig auf das Sträflingsleben in den Vorderzimmern herab, das die blassen, dünnarmigen Wäscherinnen führten, von denen einige infolge des Waschens und Plättens im Seifendunst, bei dreißig Grad, mit winters und sommers offenen Fenstern, schon schwindsüchtig waren – und erschrak bei dem Gedanken, daß auch sie in diese Strafanstalt eintreten sollte. Um diese Zeit, die für Maslowa besonders unglücklich war, da ihr nicht *ein* Beschützer in den Wurf kam, wurde sie von einer Frau besucht, die öffentliche Häuser mit Mädchen versorgte.

Maslowa rauchte schon lange, aber in der letzten Zeit ihres Verhältnisses mit dem Kommissar, und nachdem dieser sie verlassen, hatte sie auch immer besser das Trinken gelernt. Der Branntwein zog sie nicht nur deshalb an, weil er ihr wohlschmeckend schien, sondern ganz besonders, weil er ihr die Möglichkeit verschaffte, all ihre schweren Erlebnisse zu vergessen. Außerdem gab er ihr Ungezwungenheit und Selbstbewußtsein, das ihr sonst abging. Ohne Wein war sie stets verdrießlich und schämte sich. Die Mädchenlieferantin traktierte die Tante reichlich, gab der Maslowa Branntwein zu trinken und bot ihr, indem sie alle Vorteile und Vorrechte dieser Stellung herausstrich, an, in ein feines öffentliches Haus, das feinste in der ganzen Stadt, einzutreten. Maslowa hatte zu wählen: entweder die erniedrigende Stellung einer Dienstmagd, in welcher ihrer sicher Verfolgungen von seiten der Männer und heimlicher, zeitweiser

Geschlechtsverkehr warteten, oder ein sorgloses, ruhiges, gesetzlich zulässiges Leben und offenkundiger, gesetzlich erlaubter und gut bezahlter ständiger Geschlechtsverkehr in einem öffentlichen Hause. Durch dieses Leben gedachte sie sich an ihrem Verführer und dem Kommissar und an allen Leuten, die ihr Böses getan, zu rächen. Außerdem – und das gab bei ihr den Ausschlag – war es verlockend, daß die Lieferantin ihr sagte, sie könnte sich in dem Hause so viele Kleider machen lassen, wie sie nur wollte – von Sammet und Seide und Ballkleider mit bloßen Schultern und Armen. Und als Maslowa sich ausmalte, wie sie im hellgelben Seidenkleid, tief ausgeschnitten, mit schwarzer Sammetgarnitur aussehen würde – da konnte sie nicht mehr widerstehen.

Am selben Abend nahm die Vermittlerin einen Wagen und führte sie in das berühmte Haus der Karoline Albertowna Kitajewa.

Von der Zeit an begann für Maslowa das Leben chronischer Vergehen gegen menschliche und göttliche Gebote, das Tausende und aber Tausende von Frauen, nicht nur mit Erlaubnis, sondern unter dem Schutze der um das Wohl ihrer Bürger besorgten Regierung führen, und das bei neun Zehnteln mit schmerzhaften Krankheiten, frühzeitigem Hinwelken und dem Tode endigt.

Morgens und am Tage schwerer Schlaf nach den Orgien der Nacht. Um drei, vier Uhr wieder Aufstehen vom schmutzigen Lager; Selterwasser nach dem übermäßigen Trinken; Kaffee; faules Umherschlendern in den Zimmern in Frisierjacken, Leibchen, Morgenröcken; Hinausgucken zum Fenster; träges Geschimpfe; dann Waschen, Einreiben, Parfümieren des Körpers, der Haare; Anprobieren von Kleidern, Gezank darüber mit der Wirtin; Sichbetrachten im Spiegel; Färben des Gesichtes, der Augenbrauen; süße, fette Speise; dann Anziehen des hellen, den Körper bloß lassenden Seidenkleides, Eintreten in den geschmückten,

hellerleuchteten Saal – Ankunft der Gäste: Musik, Tanz, Konfekt, Wein, Rauchen; geschlechtlicher Verkehr mit Alten, Jungen und Leuten mittleren Alters, mit halben Kindern und abgelebten Greisen, Junggesellen, Verheirateten, mit Kaufleuten, Kommiss, Armeniern, Juden, Tataren, mit Reichen und Armen, Gesunden und Kranken, Betrunkenen und Nüchternen, Rohen und Zarten, Militär- und Zivilpersonen, Studenten und sogar Schulknaben, aller Klassen, Altersstufen und Charaktere. Dabei Geschrei und Späße, und Schlägereien und Musik, und Tabak und Wein, und Wein und Tabak vom Abend bis zum Tagesanbruch; und keine Erlösung bis zum Morgen, und dann schwerer Schlaf. Und so jeden Tag und die ganze Woche. Am Ende der Woche aber der Besuch auf der Polizeistation in dem staatlichen Institut, wo im Dienste der Regierung stehende Ärzte, Männer, bisweilen ernst und streng, bisweilen mit scherzender Lustigkeit diese Frauen untersuchten, die von der Natur nicht nur Menschen zum Schutz gegen Verbrechen, sondern auch Tieren verliehene Scham vernichten und ihnen dann die schriftliche Erlaubnis zur Fortsetzung derselben Verbrechen geben, welche diese Frauen mit ihren Komplizen in der Woche begangen haben. Dann wieder ebensolche Woche und ganz dasselbe, jede Nacht, Sommer und Winter, an Wochen- und Feiertagen.

So lebte Maslowa sieben Jahre lang. Während dieser Zeit wechselte sie zweimal das Haus und war einmal im Krankenhaus. Im achten, als sie sechsundzwanzig Jahre alt war, geschah mit ihr dasjenige, weshalb man sie ins Zuchthaus gesteckt hatte, und jetzt vor Gericht brachte, nach sechsmonatigem Aufenthalt im Gefängnis zwischen Mörderinnen und Diebinnen.